

zuweilen in endlos scheinender Reihe: ein neues Thema meldet sich und verschwindet wieder, um erst nach mehreren Wellenschlägen wieder aufzutauchen und sich — lange nach der eigentlichen Durchführung — abermals wie eine kurze Erinnerung zu melden. So entsteht ein Ineinanderspiel und eine kontrapunktische Stimmführung, die an große Fugen erinnert. Dieser eigenartige Rhythmus hat dabei nichts Künstliches; er ist wie eine Naturkraft, und so hat man ihn treffend mit der Bewegung des Meeres verglichen. Das ist Péguys Annäherung an die Wirklichkeit, und es trifft in gewissem Sinne zu, daß hier die Bergsonsche Philosophie mit ihrer Auflockerung des Zeitbegriffs, dem Hineinstellen der Gegenwart in die Dauer, in den Rhythmus des Zeitablaufs, ihren dichterischen Ausdruck gefunden hat. Aber zugleich ist diese Dichtung ohne Verschwommenheit, von klassischer Klarheit und Größe in den Konturen. Wie bei Claudel zeigt sich eine nahe Verwandtschaft mit der Liturgie der Kirche, vor allem den Bittgebeten und Orationen, jener wunderbaren Einheit aus der Urkraft hebräischer Psalmen, aus antikem Rhythmus und christlicher Innerlichkeit. Aber, anders als bei Claudel, ist es nicht der große feierliche Orgelton, den Péguys erklingen läßt: auch wenn er große und erhabene Themen anspricht — wie in der Auferstehung der Toten —, tönt immer die Sprache des Volkes heraus, die Sprache seiner Vorväter und seiner ersten Kinderjahre, die zugleich eine ursprüngliche Beziehung zum alten Frankreich herstellt, zum Frankreich des heiligen Ludwig und seines getreuen Joinville, der Jeanne d'Arc und des François Villon.

Es ist eine große Welt, die ewige Welt des christlichen Abendlandes, die Péguys so auf seine Weise erschließt. Freilich bedarf es dazu einer Voraussetzung: Man muß sich von der Hast und der Zusammenhanglosigkeit des modernen Lebens freimachen und sich ganz dem großen Rhythmus dieses Wogenschlags hingeben. Dann kann Péguys zu noch mehr als einem literarischen Erlebnis werden. Dann kann seine Botschaft auch bei uns Fleisch und Blut gewinnen, sich inkarnieren. Und es ist eine Botschaft, die uns angeht. Die „metaphysische Revolution“, die sich damals um 1900 ankündigte, ist inzwischen weitergegangen. So sind wir für vieles empfänglicher und bereiter, aber auch bedürftiger geworden.

Die nihilistische Versuchung ist noch nicht überwunden und mit ihr die „Sünde Verzweiflung“. „Eine Heilige müßtest Du senden, der es gelingt.“ Gilt das nicht auch für uns? Und bedürfen wir nicht mehr denn je des Spiels und der geleitenden Hand des kleinen Mädchens Hoffnung?

Hemmungen

Von GEORG STRASSENBERGER S. J.

Wir kennen sie alle, wenigstens von andern her; wir sprechen von ihnen und fühlen sie als lästige Beigabe, wenn nicht als schwere Belastung des Lebens — jene inneren, halbbewußten oder unbewußten Widerstände, die wir als Hemmungen bezeichnen.

Schon das einfache Reden kann darunter leiden: für manchen Menschen ist allein die Tatsache, seine eigene Stimme zu hören, so beengend und be-

klemmend, daß ihm „das Wort im Halse stecken bleibt“. Erst gar, wenn es sich nicht nur um ein einfaches, mitteilendes Reden handelt, sondern das Sprechen ein verantwortliches Tun in sich schließt. Der Student, der beim Examen die richtige Antwort zwar weiß, aber nicht zu sagen wagt, weil er fürchtet, sie könnte falsch sein — der Kranke, der überzeugt ist, daß er sich längst einem Arzt anvertrauen müßte, aber den entscheidenden Gang immer wieder hinausschiebt — der Mensch, der einem andern Glück wünschen oder sein Beileid ausdrücken möchte, aber doch stumm bleibt, aus Besorgnis, nicht die richtigen Worte zu finden — sie alle haben „Hemmungen“. Man sagt, sie „leiden“ an Hemmungen, und ist versucht, es als ein Ideal zu betrachten, wenn sie einmal keine Hemmungen mehr hätten. Aber ist das ohne weiteres richtig? Ist der Mensch ganz ohne Hemmungen, der hemmungslose Mensch, der Idealmensch? Gewiß nicht. Der Angestellte, der sich an der Kasse vergreift — der Fahrgast in der Bahn, der vor Jugendlichen unsaubere Reden führt und gegen junge Mädchen zudringlich wird — der Jähzornige, der in der ersten Aufwallung gleich nach Wurfgeschossen greift — all denen wären sehr wirksame „Hemmungen“ zu wünschen!

Es kommt eben ganz darauf an, was gehemmt wird. Wer sich vom Recht-Tun zurückgehalten fühlt, von dem, was er im Innersten als richtig erkannt hat, von dem, was „sein soll“, der leidet an einer unfruchtbaren, schädlichen Hemmung; denn durch sie bleibt manches Wertvolle ungetan. Dagegen ist es eine fruchtbare, nützliche Hemmung, die sich vor das Unrecht-Tun einschaltet, die das verhindert, was eben „nicht sein soll“. Der Mensch, der dieser Hemmungen entbehrt, ist als „hemmungslos“ zu bezeichnen. Er gleicht einem Wagen, dessen Bremsen nicht angreifen. Deshalb ist es aber noch nicht wünschenswert, daß die Bremsen so stark angezogen werden, bis sie „klemmen“. Also nicht hemmungslos zu sein — wohl aber hemmungsfrei, frei von den unerwünschten, störenden Hemmungen, das muß ein ernstliches Ziel aller Erziehung und Selbsterziehung, auch der christlichen Vervollkommenung sein.

Es müssen also in gleicher Weise Hemmungen weggeräumt wie Hemmungen aufgebaut werden. Je nach Veranlagung und Erziehung wird dem einzelnen das eine oder das andere rätlicher und notwendiger sein. So wird der Mensch der starken Unmittelbarkeit, der plötzlichen und lebhaften Antriebe, mehr darauf bedacht sein müssen, Hemmungen einzubauen als wegzuräumen. Sein ganzes Wesen ist ja darauf angelegt, voranzustürmen, jeder Neigung und jedem Trieb sofort nachzugeben, das Gedachte und Geplante sogleich in die Tat umzusetzen; kommt dazu etwa noch eine mangelhafte Fremd- und Selbsterziehung, die es schon dem Kinde ermöglicht hat, alle seine Wünsche prompt erfüllt zu sehen, so wächst damit die Notwendigkeit, Hemmungen einzubauen, die vor Übereilungen, vor unüberlegtem Handeln schützen sollen.

Menschen solcher Art scheinen aber heute, wenigstens im christlichen Raum, nicht in der Mehrzahl zu sein. Ja, der vollblütige Renaissancemensch, der sinnenfreudige Barockmensch — die mochten Hemmungen sehr nötig haben.

So erklärt es sich auch, daß die aszetische Literatur jener Zeiten sich nicht genügtun kann im Einbau von Hemmungen aller Art. Damals war eben etwas da, was gehemmt werden mußte, nämlich ein starker, oft unbändiger Lebensdrang.

Unsere Zeit aber erzeugt und erzieht — immer vom christlichen Raum gesprochen — doch eher einen Menschentyp, der nicht als volllebigend angesprochen werden kann. Der heutige Mensch ist vielfach müde, erschöpft und nervenschwach. Dazu wird uns nur zu oft irgend ein blasser, matter, leidenschaftsloser Menschentyp als Ideal vorgestellt, und die religiöse Erziehung, vor allem um die letzte Jahrhundertwende, war eifrig bemüht, alles Kraftvolle, Lebensstrogende, das sich etwa zeigen möchte, von vornherein als verdächtig anzusehen und deshalb zu beschneiden. Wurden nun auf einen solchen ohnedies schon geschwächten Menschentyp noch die aszetischen Regeln angewandt, die für eine ganz andere Art gedacht waren, so mußte sich eine nachteilige Wirkung einstellen: der Mensch, der ohnehin keine besonders starken Kraftimpulse in sich trägt und nun noch auf Schritt und Tritt zu Besonnenheit, zu Mäßigung, zu Selbstbeherrschung ermahnt wird, ist schließlich zu einem wahren Bündel von Hemmungen geworden, zu einem Wesen, das sich nichts mehr zutraut, das vor lauter Schranken den Weg nicht mehr sieht, und wenn es ihn schon sieht, ihn jedenfalls nicht zu gehen wagt. Ganz läßt sich aber die Natur nicht vergewaltigen; und so weiß sie sich mannigfach zu rächen. Darum können übermäßig gehemmte Menschen, wenn sie einmal dieses unnatürlichen Zustands innewerden, ohne weise Erziehung und Führung mitunter ins Gegenteil verfallen und recht hemmungslos werden, alle Hemmungen, auch die notwendigen, über Bord werfen. Hier lag aber der erste Fehler an der falschen Erziehung, die eben nicht die ganze Wirklichkeit des Lebens berücksichtigt, sondern nur ein blasses Schattenbild als Wirklichkeit ausgegeben hat. Es soll darum im folgenden der Versuch gemacht werden, den Sinn der Hemmungen überhaupt und damit den Fehl-Sinn aller „Hemmungen am unrechten Ort“ aufzuzeigen; denn nur von dieser Gesamtschau aus lassen sich dann auch Wege zur Heilung finden.

Gerade die Tatsache, daß es auch fruchtbare, wertvolle Hemmungen gibt, weist darauf hin, daß es sich hier zunächst um ordnende Kräfte handelt, die irgendwie im Plane Gottes um den Menschen eingesetzt sind, um Kräfte, die offenbar Übersäumendes, in der Richtung Verfehltes eindämmen, in der rechten Richtung halten sollen — aber immer im Dienste des Lebens! „Eindämmen“: wenn ein Strom, ein Fluß sich selbst überlassen ist, wird seine Kraft manchmal ungeordnet, sinnlos verströmen, sich in vielen Rinnsalen verzetteln, oder zerstörend über die Ufer treten. Darum werden ihm Dämme gesetzt, die dieser Unordnung, dieser Kraftvergeudung wehren sollen. Aber nur dieser — nicht dem lebendigen Fließen selber! Denn es ist nun einmal der „Beruf“ eines Flusses, sein erster Sinn im Schöpfungsganzen, daß er seine Wasser dorthin trägt, wohin die Schwerkraft und das Gefälle sie führt.

Was geschieht aber, wenn außer diesen Längsdämmen, die in der Richtung des Flusses laufen, auch noch Querdämme eingebaut werden? Vielleicht wird der Fluß, wenn er sehr reißend ist, sie überspringen, sich nicht um sie kümmern; vielleicht wird er, wenn sie sehr mächtig gebaut sind, sich tatsächlich von seinem natürlichen Lauf ablenken lassen. Aber dann ist er zu einem Arbeitskanal erniedrigt, zu einem jener künstlichen Gebilde, die als Sklaven des berechnenden Menschengesistes mit einer unheimlich gebändigten Stille das Land durchziehen, irgendwo sogar wohlorganisierte Arbeit leisten, aber doch im Gesamtbild der Natur immer Fremdkörper bleiben. Hat aber ein Fluß von Haus aus keine starke Strömung, so kann er durch einen starken Querdamm vollends zum Stillstand gebracht werden: er sucht vielleicht da und dort durch Ritzen einen Ausweg, im übrigen aber droht ihm das Schicksal, daß er zu einem stehenden Wasser wird und schließlich versumpft und versandet.

Nun darf man Bilder aus der Natur nicht ohne weiteres auf das Menschenleben übertragen, aber eine Grundwahrheit kann dieser Vergleich doch veranschaulichen: Längsdämme sind notwendig auch für den Lebensstrom des Menschen, der nun einmal die Neigung hat, über die Ufer zu schäumen; Gesetz und Ordnung müssen sein für den Menschen, der leider in sich nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Neigung zur Unordnung trägt; bestimmte Hemmungen müssen sein für ein Wesen, das mit seinen reichen, aber nicht immer sinngerichteten Kräften zu Hohem, zur Verähnlichung mit Gott berufen ist. Querdämme aber sind schädlich, sofern sie den Lebensstrom in seinem natürlichen, gottgewollten Fließen aufhalten und bestenfalls ein künstliches Gebilde aus ihm machen, schlimmstenfalls ihn zum Versiegen bringen. Das aber tun die Hemmungen der falschen Art; durch sie würde das köstliche Geschenk Gottes an den Menschen, das Leben, verkümmern.

Gott ist wohl ein Gott der Ordnung — aber er ist nicht weniger ein Gott der Lebendigen; und fast möchte es scheinen, daß ein Mensch weniger das Bild Gottes in sich verunstaltet, wenn er in der Fülle eines kraftvollen, im wesentlichen auf Gott gerichteten Lebens gelegentlich über die Dämme springt, als wenn er in einer kleinlichen Sorge für Ordnung und Norm jedes Leben in sich verkümmern läßt. Dabei wissen wir sehr wohl, daß es ein Leben gibt, um dessentwillen das irdische, natürliche Leben geopfert werden muß; das ist aber nur dort berechtigt, wo dieses dem höheren Leben hindernd im Wege steht, oder wo ein besonderer Ruf Gottes die Preisgabe wertvoller Kräfte des natürlichen Lebens nahelegt und empfiehlt. Aber auch in diesem Falle muß sich das Opfer doch wieder lebenssteigernd auswirken, muß durch das, was scheinbar bloßer Verzicht ist, wie die evangelischen Räte, andere wertvollere, wichtigere Kräfte der Hingabe, der Liebe frei machen. Also alles in allem: Hemmungen müssen sein; aber sie erweisen sich als echt und berechtigt darin, ob sie im ganzen lebenssteigernd oder lebensmindernd wirken.

Was ist das eigentlich für eine geheimnisvolle Kraft, die sich hemmend neben oder vor unser Tun stellt? Gerade ihre Namenlosigkeit gibt ihr einen Schein von Unangreifbarkeit und damit Unbesieglichkeit. Nun, die „rechten“ Hemmungen sind gar nicht so unergründlich: was „hemmt“ mich, glücklicherweise, von dem Wege abzugehen, der auf Gott zuführt? Was hemmt mich, in die Rechte des Mitmenschen einzugreifen, oder das Abbild Gottes in mir zu verunstalten? Letztlich doch immer die Liebe zu Gott, zum Mitmenschen, zu mir selber, die Liebe in irgend einer ihrer Erscheinungsformen, wenn es vielleicht auch nur die „fliehende Liebe“ ist, die wir Furcht nennen.

Schwieriger sind die Hintergründe aufzuhellen, aus denen die „unrechten“ Hemmungen hervorkommen; gerade diese werden ja meistens wie eine Hand empfunden, die sich aus dem Dunkel nach uns ausstreckt und uns ein „Halt“ gebietet, wo besser kein Halt sein sollte. Aber fragen wir einmal: Wo treten denn diese „unrechten“ Hemmungen fast ausschließlich auf? Entweder dort, wo der Mensch mit irgendeiner Leistung aus sich heraustreten soll, oder dort, wo er mit einem Du, mit Gott oder den Menschen, in Verbindung treten soll. Also dann, wenn er sich irgendwie offenbaren, preisgeben, hingeben soll; sobald er sich in das Spannungsfeld begibt, wo Außen und Innen in Widerstreit treten, sich-hingeben und sich-bewahren, sich-eröffnen und sich-verschließen, Zuneigung und Abneigung, Kontakt und Isolierung.

Nun ist es aber nicht so, daß alle nach außenweisenden Strebungen, vor allem die „menschenzugewandten“ wie die Liebe, ohne weiteres Hemmungen wegräumen, und nur die nach innenweisenden, die „menschenabgewandten“, sie schaffen. Auch Menschen, die zu wahrer Hingabe bereit und fähig sind, können wieder an falschen Hemmungen leiden. Liegt doch die Tragik mancher auch religiös fundierter Ehen viel öfter in einer beschwerenden Fremdheit, Kontaktlosigkeit, in falscher Gehemtheit, als im Gegenteil, in der Hemmungslosigkeit, der Zuchtlosigkeit, gegen die vielleicht immer noch genügend wertvolle Hemmungen sich schützend stellen.

Es wäre auch kurzschlüssig, einfach zu sagen: die Nächstenliebe baut falsche Hemmungen ab, die Eigenliebe richtet sie auf. Können doch derartige Hemmungen in einzelnen Fällen einer wahren, wenigstens richtig gemeinten Nächstenliebe entspringen; und umgekehrt sind sie meist der echten Selbstliebe feindlich, weil durch sie viel Gutes ungetan bleibt, was der wahren Selbstentfaltung nur zugute gekommen wäre.

Immerhin sind wir hier auf der Spur einer Lösung. Wo Selbstliebe einzig als Selbstbehauptung, Selbstbewahrung verstanden wird, dort müssen Hemmungen der unerwünschten Art aufblühen; nur dort, wo der rechte Ausgleich gefunden wird zwischen Außenwelt und Innenwelt, zwischen Ich und Du, zwischen Eigenliebe und Fremdliebe, zwischen Bewahrung und Hingabe, nur dort ist es möglich, jene „falschen Hemmungen“ wirksam auszuschalten oder auf ein unvermeidliches Mindestmaß zurückzudrängen.

Wir stehen also vor einer Teilerscheinung in dem großen Spannungsbereich zwischen Einzel-Ich und Gemeinschaft. Kein Wunder, daß gerade das

vergangene individualistische Jahrhundert, das im weltlichen wie im religiösen Raum die Bedeutung der Einzelperson überbetont hat, uns als Erbe auch eine Überkultur von Hemmungen hinterlassen hat. Da steht er nun vor uns, der Mensch, der sich vor allem „bewahren“ will, der sich auf sein Ich zurückzieht, der typisch defensive Mensch, der Mensch in Verteidigungsstellung. Er bleibt in sich befangen, findet nicht die Brücke zum andern. Dabei ist er in diesem Punkt ganz ähnlich seinem Gegenspieler, dem Hemmungslosen, der, freilich in anderer Einstellung, auch nur sich kennt, der „über Leichen hinweg“ nur die Erfüllung seines persönlichen Strebens, seines Machtstrebens, seines Geltungsstrebens sucht. Der gehemmte Mensch geht nicht über Leichen, er fürchtet schon um ein wenig Herzblut bei einer persönlichen Selbstpreisgabe, und darum wagt er gar nicht den schützenden Unterstand seiner Geborgenheit zu verlassen. Gewiß: der Mensch soll sich bewahren, aber nicht nur das. Mit Vorsicht allein wird er sein Leben nicht aufbauen, und er wird dabei auch nicht glücklich sein.

Gibt es nun eine Aussicht auf Heilung von diesen seelischen Mißbildungen, den Hemmungen? Ganz gewiß. Selbstverständlich gehören ausgesprochen schwierige, krankhafte Fälle vor den Nervenarzt oder den gründlich gebildeten Seelenarzt. (Und auch der Nervenarzt kann nur helfen, wenn die Umgebung des Kranken seine Arbeit verständnisvoll unterstützt!) Leichtere Fälle aber, wie sie uns alltäglich begegnen, sind auch der Selbstbehandlung zugänglich oder der Fremdbehandlung, vorausgesetzt, daß sie auf einem Vertrauensverhältnis aufgebaut ist. Freilich ist auch hier, wie überall, Vorbeugen aussichtsreicher als Heilen; denn dort, wo etwa eine bestimmte Veranlagung durch eine einseitige Erziehung noch verstärkt wurde, ist es schwer, derartig eingewurzelte Hemmungen einfachhin auszuschalten, namentlich in reiferen Jahren.

Denn diese zwei sind vor allem entscheidend: Anlage und Erziehung. Man ist versucht, auch noch den Schicksalen, die ein Mensch erleidet, einen eigenen Einfluß zuzuschreiben. Aber diese kann der gläubige Mensch doch als einen Sonderfall der Erziehung betrachten, der Erziehung durch eine höhere Macht, die in mancherlei Gestalt in unser Leben eingreift.

Anlage: es gibt nun einmal Menschen, die für Hemmungen der falschen Art anlagemäßig vorbereitet sind, ihnen leichter zur Beute fallen als andere. Dabei möchten wir einen ausgesprochen passiven Typ lieber nicht als gehemmt in unserem Sinne bezeichnen. Wo nur ein schwächliches Lebensgefühl, nur matte, blutleere Strebungen vorhanden sind, ist ja fast nichts da, was den Menschen vorwärts treibt; also wird er auch eintretende Hemmungen kaum verspüren. Jedenfalls empfindet er sie nicht als lästig, nicht als überwindungsbedürftig, denn im Grunde ist ihm ja alles erwünscht, was sich den Forderungen des Lebens entgegenstellt, was ihm einen Vorwand gibt, sich ihnen zu entziehen. Er ist dann gleich mit der so ergeben klingenden Redensart zur Hand, daß etwas offenbar „nicht sein soll“; oder wenn er fromm ist,

wird er kühnen Mutes behaupten, daß es sicherlich „nicht der Wille Gottes gewesen sei“.

Nein, der eigentlich gehemmte Mensch ist von einer mindestens durchschnittlichen Ansprechbarkeit, ist zum Handeln fähig und geneigt. Aber es ist ein Zwiespalt in ihm; er fühlt sich gleichsam von einer Hand vorwärts-gestoßen und von einer anderen zurückgehalten. Diese Zweiheit ist typisch für alle gehemmten Wesen. Oft spielt dabei die verständliche Eigenart eine Rolle: der sture, primitive Typ, der „Mensch weniger Wahrheiten“, fühlt sich leider selten gehemmt. Er geht, wenn nötig, für sein Ziel mit dem Kopf durch die Wand, weil er eben nichts anderes kennt, und es ist nichts da, was ihn aufhalten könnte. Anders der scharf denkende, vielseitige Mensch: er sieht immer auch noch andere Möglichkeiten, viele Möglichkeiten rechts und links, er denkt nicht nur an sich und sein Wollen, sondern auch an den Mitmenschen, wie seine Tat etwa auf den wirken würde. Es können das ethisch sehr hochwertige Menschen sein, die wirklich nicht nur das Rechte, sondern möglichst immer das Beste tun wollen, und die sich deshalb nicht aus dem Kreis des Für und Wider zur freien Tat aufraffen können. (Natürlich kann es auch eine minderwertige Anpassungssucht sein, die sich nach allen Seiten sichern, immer nur das geringste Risiko eingehen will.) Doch müssen derartige Umständlichkeiten, Kompliziertheiten, eingehendes Hin- und Herüberlegen nicht notwendig mit Gehemmtheit verbunden sein. Nicht jeder „Spätzünder“ ist ein gehemmter Mensch. Der langsame, bedächtige Typ kann in der Ausführung sehr ungehemmt, frei und sicher sein, während sich unter der Maske der Forschung, des Draufgängertums mitunter übertäubte Hemmungen verbergen können.

Aber es gibt Menschen, die an all dem nicht leiden, und doch durch einen unerklärlichen Widerstand im letzten Augenblick sich gehemmt fühlen, nicht die entscheidende Kraft zu einem Durchstoß aufbringen, zu einem Durchstoß nach außen, zum erlösenden Wort, zur befreienden Tat.

Muß man sich mit einer solchen Anlage abfinden? Mit Einschränkung: ja. Denn wie es in der Natur gute und schlechte Wärmeleiter gibt, so scheint es auch in der Buntheit menschlicher Gestalten gute und schlechte Leiter zu geben: solche, die das Fluidum, das von innen nach außen, vom Ich zum Du strömen will, leicht weitergeben, und andere, die es mehr in sich zurückhalten — vielleicht zurückhalten müssen, auch gegen ihre bessere Einsicht und gegen besseres Willen. Warum soll neben der Verschiedenheit der Gnadengaben nicht auch eine Verschiedenheit der natürlichen Anlagen im Schöpfungsplane Gottes gelegen sein? Die Erfahrung und Beobachtung scheint zu bestätigen, daß solche anlagemäßige Ungleichheit ohne persönliche Schuld, ohne Versagen, ohne Vernachlässigung irgendeiner Pflicht sich findet.

Etwas anderes aber entspricht gleichfalls unserer Beobachtung (und der Forderung unseres Herrn, auch mit dem einen Talent zu wuchern!): daß auch eine verhältnismäßig schwache Hingabefähigkeit, genau so wie die starke, gepflegt, entfaltet, gesteigert — oder aber vernachlässigt und noch mehr ge-

schwächt werden kann. Hier nun alle verfügbaren Kräfte aufzurufen, das ist Aufgabe der Erziehung.

Unter Hemmungen leidet vor allem der „dressierte“, geduckte Mensch, den wir als das Ergebnis einer überstrengen Familienerziehung kennen. Wenn die Hauptleistung einer solchen Erziehung nur in Verboten besteht, in furchterweckenden Drohungen vor möglichen Strafen, vor hereinbrechendem Unglück, dann ist es kein Wunder, daß der junge Mensch auch später bei allem, was er unternehmen will, erst erschrocken zurückzuckt: Darf ich auch?

Den gleichen Erfolg hat eine mechanische, drillhafte Massenerziehung, die ja notwendig mit vielen Verboten arbeiten muß, um das junge Leben genügend abdrosseln zu können. Nur starke Naturen arbeiten sich unverbogen aus solchem jahrelangen Druck zu aufrechten, ungehemmten Menschen empor. Besonders schädlich ist die Wirkung, wenn sich eine derartige Erziehung auf den Mißbrauch religiöser Motive aufbaut, so daß für ihre Opfer nicht nur das natürliche, sondern auch das übernatürliche Leben mit tausend Schranken versperrt, Gott für sie zu einem Schreckbild unablässig lauernder Verbote und Fußangeln geworden ist. Hier greift die Gewalt der Hemmungen meist sehr tief, denn sie ist in der Regel unlösbar verbunden mit einer falschen Bewertung des Trieblebens und der Leidenschaften, mit einer Geringschätzung des Körperlichen und Sinnenhaften. Wem jahrelang alle Leidenschaft, jeder Überschwang, jede Lebenskraft und -fülle als verdächtig, als sündengefährlich dargestellt wird, der wird nur zu leicht in allem, was mit Leidenschaft zusammenhängt, mag es noch so harmlos und berechtigt sein, etwas Verabscheuungswürdiges wittern; wem jedes berechnigte Selbstwertgefühl als verdammungswerter Hochmut gebrandmarkt wird, der wird sich schließlich unter den Panzer einer unwahren Demut zurückziehen.

Wer hat in den vergangenen Generationen schon den Mut gehabt, die christliche Hochgemutheit, die magnanimitas, die notwendige Ergänzung einer wahren, unverfälschten Demut, in den Erziehungsplan einzubauen? Jene Tugend, die sich Großes zumutet, aus dem tapferen Vertrauen in die großen Möglichkeiten, die der menschlichen Natur auch in ihrem gefallenem Zustand nun einmal von Gott anvertraut sind?

Wer hat die christliche Tapferkeit dargestellt als eine Kraft, die nicht etwa blindlings der Verwundung oder dem Tod entgegenstürmt, sondern die auch beim klaren Bewußtsein einer menschlich aussichtslosen Lage sich nicht hindern läßt, das Gute zu tun?

Wer hat unter der Zürnkraft noch die gottgegebene Widerstandskraft gegen das Böse erkannt, die Kraft, das Böse anzugreifen?

Wer war überzeugt, daß die Geschlechtskraft nicht nur etwas zur Not Geduldetes, im Grunde aber höchst Fatales und Peinliches ist, sondern eine im tiefsten gute, gottgewollte und gottgeschenkte Gabe, eine Teilnahme an der Fruchtbarkeit und Mitteilungsfreudigkeit Gottes?

Wer hätte es nicht als verdächtig, ja als widerchristlich empfunden, wenn ihm gesagt worden wäre, daß bei der Betätigung der Zürnkraft und der Geschlechtskraft unbedenklich die Vernunft zeitweilig ausgeschaltet sein darf, wenn nur das, was geschieht, der Vernunft, also der wahren Naturordnung, der Gottesordnung gemäß geschieht?

Und doch sind das alles keine naturalistischen Ketzerereien, sondern Ansichten des heiligen Thomas von Aquin, die ihm offenbar sehr selbstverständlich waren. Uns aber waren sie leider nicht mehr selbstverständlich, und wir staunen, wenn sie uns etwa in den ausgezeichneten Darlegungen von Josef Pieper („Das christliche Menschenbild“, „Vom Sinn der Tapferkeit“, „Zucht und Maß“, und andere) wieder nahegebracht werden.

Solange wir noch da und dort mit der halb oder ganz manichäischen Auffassung liebäugeln, daß alles, was vom Leibe stammt, in sich böse oder doch minderwertig sei, solange wir noch alles, was mit Leidenschaft zusammenhängt, für etwas Verabscheuungswürdiges und deshalb zu Unterdrückendes ansehen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich überall Hemmungen auf-türmen, die allem Kraftvollen und Urwüchsigen im Menschen den Weg ver-bauen.

Wie kann und soll man sich die Verkrüppelung so manches religiösen, christlichen Menschen anders erklären, als daß da eben Kräfte am Werk waren, die alles Echte, Lebenskräftige abgedrosselt haben? Oder es wurde auf Nebengleise gedrängt, „verdrängt“, was eben zu gut ist, um auf solche Weise an seiner Lebensentfaltung gehindert zu werden. Gewiß darf man im Menschen nicht alles einfach wachsen lassen; vieles Urwüchsige ist auch mit den Folgen der Ursünde belastet und muß daher dauernd überwacht, gereinigt, beschnitten, ja ab-getötet werden. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen einer Abtötung, die Auswüchse beschneidet, ja mitunter, wie es bei der echten Nachfolge Christi unvermeidlich ist, auch Wertvolles und Lebenswertes um eines höheren Gutes willen zum Tode verurteilt, und einer Abdrosselungsascese, die zwar im heimlichsten Winkel des Herzens vielleicht ganz gerne „möchte“, aber nicht „darf“, und darum die Quellen lebendigen Tuns verrammelt und verschüttet! Im einzelnen wird es oft sehr schwer sein, die Grenze zwischen unfruchtbarer Gehemmtheit und fruchtbarer Abtötung zu ziehen; meist aber verrät sich der Unterschied im ganzen äußeren Gehaben. Wo nur Hemmung am Werk ist, nur Unterdrückung, Verdrängung, da wächst jener gedrückte, geduckte, unfrohe, unfreie Typ heran, den wir leider bei religiös sein wollenden Menschen nur zu gut kennen und immer wieder erleben; die wahre christliche Abtötung dagegen schafft Menschen aufrechter, froher Haltung, in denen gerade durch ihre Abtötung etwas sehr Wertvolles freigemacht worden ist: ein lebensstarkes, unverkümmertes Menschentum.

Eine vorbeugende Erziehung hat hier noch ein großes Arbeitsfeld vor sich. Was aber kann zur Heilung bestehender Schäden geschehen?

Zunächst sollte jeder seine Grenzen kennen, damit er sich nichts Unmögliches, aber doch das Höchstmögliche zumutet. Der gehemmte Mensch ist im

allgemeinen zu zurückhaltend, zu reserviert, fürchtet sich vor jedem Risiko, wagt keinen kühnen Sprung aus sich heraus; er sollte also gerade das Gegenteil, das bei ihm vermutlich durch Nichtbetätigung sehr verkümmert ist, wecken und pflegen, nämlich das Draufgehen, die Unbekümmertheit. Das ist schon schwer genug, wird aber noch schwieriger, wenn der einzelne glaubt feststellen zu müssen, daß er dazu nicht bloß verkümmerte, sondern überhaupt keine Anlagen in sich hat. Was dann? Theoretisch müßte er sich in diesem Fall mit seiner ausgewachsenen Einseitigkeit abfinden; praktisch ist das viel seltener, als man meint. Denn wie es den vielberedeten „unmusikalischen“ Menschen nur sehr selten gibt (das meiste, was sich so nennt, ist ein Musterbeispiel, wie eine an sich schwache Anlage durch systematisches Nichtpflegen zu einem scheinbaren Nichts zusammenschrumpfen kann!), so ist auch der angeblich vollständige Mangel an Unternehmungswillen, an Leistungsfähigkeit, an Kontaktfähigkeit, an sozialen Anlagen, doch verhältnismäßig selten. Meist handelt es sich um eine schwache Anlage, die durch mangelnde Übung und Betätigung erst noch weiter verkümmert ist. Wie soll aber eine schwache oder geschwächte Anlage zum Leben erweckt werden? Dazu nur kurz einige Andeutungen:

Zunächst alles tun, um den Glauben an sich, an das Wertvolle, an die Leistungsmöglichkeit und Leistungsfähigkeit zu steigern. Und natürlich alles ausschalten, was kleinmütig und verzagt machen kann. Bäume, die in den Himmel wachsen, muß man beschneiden; aber Pflanzen, die nur geduckt am Boden dahinkriechen, müssen aufgebunden, gestützt werden, damit sie der Sonne entgegenwachsen.

Weiter: den Mut aufbringen, sich zu blamieren, und dann feststellen, daß es nicht das Leben gekostet hat. Denn die ersten Versuche eines gehemmten Menschen, sich zu lockern, sich gehen zu lassen, werden meist ziemlich unglücklich ausfallen. Der Schüchterne, der endlich einmal auftreten will, ist in ähnlicher Lage wie der Kranke, der nach langem Krankenlager wieder das Gehen versucht. Wenn er sich aber bei jedem Mißerfolg gleich wieder erschreckt ins Schneckenhaus zurückzieht, lernt er es nie. Humor und ungiftige Selbstironie sind in solcher Lage wertvolle Hilfen.

Die Leidenschaften schätzen lernen, die Leidenschaften pflegen! Das klingt für manchen Menschen aufreizend, ist aber deshalb nicht weniger richtig. Denn wir sind keine Stoiker, sondern Christen, die den Glauben haben, daß die ursprüngliche Schöpfung gut war, und daß sie auch durch die Erbsünde und ihre Folgen nicht in ihrem innersten Wesen verderbt worden ist. Diese Christen sind Jünger des menschengewordenen Gottes, der durch seine Menschwerdung „die Würde der menschlichen Natur wunderbar erneuert“ hat.

Enge Bindung an Gott! Denn nur wer die rechte Stellung zum Urbild hat, kann auch die rechte Stellung zum Ebenbild finden. Es soll keine wissenschaftliche Exegese sein, wohl aber eine erlaubte Anwendung, wenn wir eine Lösung unserer ganzen Frage in dem Herrenwort angedeutet sehen: „Glaubt an Gott, und glaubt an mich!“ „Glaubt an Gott“, klammert euch nicht so hart-

näckig an euch selbst, wie scheue Kinder sich an einen Stuhl oder Tisch klammern, wenn sie einem Großen die Hand geben sollen. Streckt sie ihm entgegen, tut euch auf vor ihm, der einmal eine Ewigkeit lang euch erfüllen soll! Und wenn ihr es noch nicht fertigbringt, euch ihm gegenüber „gehen“ zu lassen, so laßt euch wenigstens fallen in den Abgrund seiner Güte und Weite! „Und glaubt an mich!“ an den menschengewordenen Gott, und damit an das Menschliche in euch, das gerade durch die Menschwerdung erlöst und geheiligt worden ist. Nehmt es ernst, so ernst, wie ich es genommen habe; macht nicht den törichten Versuch, es wegleugnen, ausschalten, verdrängen zu wollen. Nehmt auch euer Tun, eure Leistung ernst, denn sie soll euer Menschentum zur Reife bringen. Nehmt die Liebe zu euren Mitmenschen ernst, um meinetwillen, im Gedanken an mich, den göttlichen Bruder aller. Wo wäret ihr, wenn ich mich nur hätte „bewahren“ wollen, wenn ich nicht kühn über alle Schranken hinweg den Weg zu euch hätte finden wollen? Wenn ihr wirklich lebendig so an mich glaubt, dann muß es euch doch leichter werden, all das zu überwinden, was sich hemmend vor euch stellen will.

Zur Frage der modernen Musik

Von HANNS HASTING

Die Fähigkeit, Musik zu erleben, ist — allgemein gesehen — an das Gefühl gebunden. Der flüchtige Augenblick des Erklingsens gibt der Überlegung keine Zeit. Unser Herz wird angerührt, erschüttert oder gleichgültig gelassen, und der Verstand weiß nicht warum. Beim Bilde haben wir die Möglichkeit beliebig langer Schau; auch Gedichte und Bühnenstücke können wir uns durch vor- oder nachheriges Lesen beliebig oft vor den Geist rufen. Musik erschließt sich in dieser Art nur den wenigen Kundigen, denen sie auch beim Lesen des Notenbildes innerlich erklingt. So ist Musik eigentlich nur „da“, wenn sie wirklich klingt und bereite Herzen sie aufnehmen wollen.

Dem einen sind Beethovens Symphonien Offenbarung alles Musikalischen. Irgendwann haben sie ihn derart angerührt, daß ihm damit sein ganzes Leben aufgerissen erschien. Oder Bachs Orgelfugen, in einer großen Kathedrale, scheinbar von irgendwoher kommend, haben bei einem anderen jenes Gefühl wachgerufen, das Goethe mit den Worten ausdrückt: „Ich sprach mir's aus, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Weltschöpfung möchte zugetragen haben. So bewegte sich's auch in meinem Innern, und es war mir, als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen und weiter keine übrigen Sinne besäße noch brauchte.“

Ein dritter erlebte die musikalische Erschütterung bei der streng an das Wort Gottes gebundenen Sangeskunst Palestrinas, und ein vierter mag erlebt haben, daß bei der herrlich lang-atmigen Symphoniekunst Anton Bruckners